

Anselm der Bildhauer

Das erste Wunder ist geschehen zur Zeit, da Basel schon weit in allen Landen bekannt war seines großen Handels und reichen Bürgerstandes wegen. Tätiges Leben hastete in den engen, winkligen Gassen; in den dunkeln, hochgiebligen Häusern häuften sich Schätze aus dem wundersamen Osten und fruchtbaren Süden und wurden vertauscht und vermarktet gegen die Reichtümer der nördlichen Länder; in den Zunfthäusern beriet eine freie und selbstbewußte
5 Bürgerschaft über das Gedeihen und Fortkommen ihrer Stadt; um den stillen Münsterplatz herum hausten die Domherren und der Bischof, und emsige Gelehrsamkeit war daheim in den Häusern hoch über dem Rhein, von denen der Blick in die dunkeln Schwarzwaldberge hinüber geht.

Damals lebte in Basel ein Maler, der weit in der Welt herumgekommen und an manchem Fürstenhof wohl empfangen und geschätzt war, der aber von seinen ehrsamten Mitbürgern wegen seines absonderlichen und anstößigen
10 Lebenswandels nur mit Kopfschütteln und manchem heimlich gesprochenen bösen Wort in ihren Mauern geduldet wurde. Er hieß Anselm und wurde in seiner Vaterstadt der wilde Maler genannt, anderorts aber, besonders in Frankreich und England, wo er lange Zeit gewelt hatte, der Frauenfreund.

Diesen Namen verdankte er seiner Kunst, die er beinahe ausschließlich darauf verwendete, schöne Frauen zu zeichnen und zu malen, edle, anmutige Gestalten in dunkel leuchtenden und reichverzierten Gewändern, mit blassen Gesichtern
15 und seltsam beschatteten Augen, die wie von Durst oder Trunkenheit zu funkeln schienen.

Schon manche Frau hatte nach Anselm geschickt und ihn zu sich beschieden, um ihr Abbild von seiner Hand zu bestellen, und in manchem Waffensaal, in mancher Burghalle hingen Werke seiner Kunst. Doch vermochte ihn diese Fähigkeit, um die ihn so viele andere Menschen beneideten, nicht glücklich und ruhig zu machen; sie schien vielmehr in ihm als loderndes Feuer zu brennen und ihn, wie Hunde ein edles Tier, durch Städte und Länder zu jagen, so daß er
20 jeder Seßhaftigkeit ausweichen mußte und oft schon die Aufforderung fürstlicher Gönner, sich auf Jahre oder Monde bei ihnen als Gast niederzulassen, abgewiesen hatte.

Nach seiner Vaterstadt kehrte er hin und wieder zurück, wenn ihn sein Weg in ihre Nähe führte, und hier verweilte er noch verhältnismäßig lange. Er besaß ein Haus an dem Gäßlein, das zum Münsterplatz emporklimmt, und bewohnte es allein, füllte die Gemächer mit seinen Gemälden, fremdländischen Stoffen und seltsamem Schmucke an und lud
25 sich oft durchreisende Herren mit ihrem Gefolge, zu andern Zeiten aber auch fröhliche Gesellen und liederliches Weibsvolk zu Gast.

Empfanden es nun die Bürger schon als Schmach und Zurücksetzung, wenn die fremden Herren bei dem wilden Maler anstatt auf ihren Zunftstuben zu Gäste saßen, so floß ihnen erst recht die Galle ins Blut, wenn sie hörten, wie alle Armen und Elenden der Stadt die Freigebigkeit und die Wohltaten Anselms priesen, – denn der Maler versäumte nie,
30 wenn er selber mit den liederlichen Weibern und den ausgelassenen Gesellen tafelte und zechte, im großen Hausflur reichbesetzte Freitische aufzuschlagen, zu denen jedermann geladen war, den Hunger und Not hertrieb, also daß sein Name in aller Leute Mund war und, je nachdem die Kehle ihn als Fluch oder als Dank formte, den beiden großen Parteien in der Stadt hätte zum Feldzeichen und zur Parole dienen können.

Obwohl ihn also die Bürger weidlich verabscheuten und haßten, wagten sie es dennoch nicht, ihn etwa aus der Stadt
35 zu weisen oder sonstwie gegen ihn aufzutreten; sie fürchteten nämlich nicht nur seinen großen Anhang unter dem niedern Volk, sondern sie scheuten auch die Domherren und die gelehrten Pfaffen am Münsterplatz, mit welchen allen er gut Freund war, wie denn auch, nach dem Zeugnis der Späher und Horcher, manche Kutte sich zu den tollen Gelagen, die der Frauenfreund gab, schleichen sollte.

Anselm hatte auch einmal, da er wieder längere Zeit in Basel hauste, für die Chorstühle der geistlichen Herren im
40 Münster eine kunstreiche Zierschnitzerei verfertigt. Als nun am Feiertag, zur gewohnten Predigtstunde, die Pfaffen ihre Plätze eingenommen hatten, erhob sich aus ihren Reihen ein Kichern und Lachen, und alles Volk sah erstaunt auf die schütternden Bäuchlein und wackelnden Kapuzen der ehrwürdigen Herren, die sonst immer so still und versunken in den hohen, dunkeln Stühlen zu erblicken gewesen waren. Es hatte aber der wilde Maler auf ihre Armlehnen und ihnen zu Häupten einen bunten Zug närrischer Gestalten, Menschen, Tiere und Fabelwesen angebracht; mit viel Witz
45 und scharfem Geist verspottete er darin die Schwächen und Eitelkeiten des menschlichen Geschlechtes und ließ sie alle in immer neuen Darstellungen und Deutungen vorüberziehen, so daß die geistlichen Herren über diesem beschaulichen Vergnügen die Predigt und den Gottesdienst und das Schläfchen vergaßen und sich der Betrachtung und dem Lachen ganz und gar hingaben.

Von seinen Reisen brachte Anselm immer große Summen Geldes zurück, sodaß ihn seine Lebensführung, so üppig
50 und verschwenderisch sie auch war, nicht in Schulden stürzen konnte. Es nistete sich aber um ihn herum eine leichtsinnige Kumpanei in Basel ein, die sich auf seine Kosten ihr Leben fröhlich und sorglos machte und den Bürgern auf alle Weise Anlaß zu Aerger und Erbitterung gab. Besonders waren es zwei junge, hübsche Weiber, die ihm aus

dem Wälschland nachgefolgt waren und die er immer und immer wieder malte, so sehr gefielen sie seinen Augen; diese heizten manchem kühlen Bürger so tüchtig unter dem Herzen ein und warfen, durch ihre höhnische Sprödigkeit, so manche Handvoll Kohle auf die rote Glut, daß Anselm ernstlich daran dachte, die Stadt wieder zu verlassen, denn
55 alte Ratsherren, reiche Gewürzkrämer, Lederhändler und Kürschner, alle bestürmten ihn in seinem Haus und forderten ihn auf, ihre Ehegesponse zu malen, spähten dabei nach den fremdländischen Weibern aus und hofften auf günstige Gelegenheiten, während der wilde Maler in ihren eigenen Häusern zu arbeiten hätte.

Da ereignete sich eines Tages, als Anselm mit einigen durchziehenden Kriegsgesellen zechte, daß ihm gemeldet
60 wurde, eine Frau sei vor seinem Hause abgestiegen und wünsche ihn zu sprechen. Er befahl, sie herein zu führen, und wunderte sich sehr, wer es sein möchte, – wurde ja doch sein Haus von ehrbaren Frauen gemieden. Er blieb auch lässig auf seinem teppichbedeckten Sessel liegen und fuhr in seiner Rede weiter, wo er unterbrochen worden war, und sofort tönte wieder das helle Lachen der Weiber und hallten die heiseren Rufe der Gesellen durch das Gemach.

Da stieß eine Hand die Türe auf, eine Frau trat auf die Schwelle und blickte lächelnd über die Tischgesellschaft nach
65 dem wilden Anselm. Dieser erhob sich, näherte sich langsam der Frau unter der Türe und begrüßte sie auf edle Art, wie er es an den Höfen gesehen und gelernt hatte. Dann führte er sie an der Hand in einen Nebenraum, den er gewöhnlich zum Malen benützte, und trug ihr einen schweren, geschnitzten Holzstuhl herbei. Die Frau setzte sich, und Anselm stand mit gesenktem Haupt vor ihr, denn er bereute, ihren Augen das Schauspiel der ausgelassenen Tischgesellschaft in seinem Haus gegeben zu haben.

Die Frau aber sprach mit sanfter Stimme den Wunsch aus, von ihm, dem berühmten Maler, ihr Bildnis schaffen zu
70 lassen, und sie versprach, jeden zweiten Tag ihn aufzusuchen, wenn es ihm so gefalle. Er willigte ein und wunderte sich noch mehr, daß eine ehrbare, junge Frau ein zweites Mal sein Haus betreten wolle. Er bemerkte kaum, wie ihm die Gestalt zunickte und dann leicht und leise zur Türe hinaus verschwand, so tief versunken in seine aufgewühlten Gedanken stand er da, – griff dann plötzlich in die leere Luft um sich, eilte hinüber ins andere Gemach und hörte
75 noch, wie das Getrappel von Rosseshufen durch die enge Gasse davon klapperte und dann verhallte im werktäglichen Lärm der Straßen.

Die Zechgesellen und Weiber kehrten von den Fenstern, durch die sie dem davonreitenden Zuge nachgesehen hatten, an den Tisch zurück, befragten Anselm neugierig um Auskunft und ließen sich unter Scherz und Gelächter wieder auf den Sesseln nieder. Da Anselm mit Antworten kargte und stumm vor sich hinbrütete, fingen sie an sich zu streiten,
80 weil der eine der Kriegsgesellen behauptete, er hätte auf dem Zaumzeug das Wappen derer von Dorneck erblickt, der andere aber hoch und heilig schwor, er kenne die Frau, es sei die Wartenbergerin, so wie die sitze keine zu Roß. Die beiden Gesellen erhitzten sich darob und hoben schon die Humpen gegeneinander zum Wurf, die andern mischten sich auch ein und traten den Streitenden zur Seite, als plötzlich der wilde Anselm auf und dazwischen fuhr und seine Gäste wegjagte und sich für die nächsten Wochen alle Besuche verbat. Lärmend zog die Rotte das enge Gäßlein
85 hinunter und überließ den Maler seinen trüben Gedanken, die er nun anstatt der ausgelassenen Schreier an der unordentlichen, verwüsteten Tafel zu Gast hatte.

Die fremdländischen Weiber, die noch in seinem Haus nisteten, schickte er am andern Tage, ehe die Frau erschien, ebenfalls weg und so jedesmal an den Tagen, da er die Unbekannte malte; als sie aber argwöhnisch zu trotzen
anfangen und in losen Worten von der Frau schwatzten, füllte er ihnen die gierigen Hände mit Gold und schloß ihnen
90 seine Türe für immer.

Ganz einsam und zurückgezogen lebte er nun in seinen Räumen, unablässig arbeitend an dem Gemälde der unbekannten Frau. Jeden zweiten Tag ritt sie mit ihrem Gefolge vor sein Haus am Gäßchen, stieg ab, übergab ihr Pferd einem Begleiter und schickte den Troß in eine benachbarte Herberge mit der Weisung, wann sie abgeholt zu werden wünsche. Allein und unbegleitet trat sie in Anselms Haus, schritt in sein Arbeitsgemach, begrüßte ihn, der
95 schon vor ihrem Bilde stand, und setzte sich in den Lehnstuhl, umflossen vom hellen Lichte, das durch ein niederes, breites Fenster flutete.

Während Anselm emsig, mit leuchtenden Augen, an dem Gemälde arbeitete, sprach sie manches ernste und besonnene Wort mit ihm, ließ sich auch von seinen Reisen in fremden Ländern und von Menschen aller Art erzählen und brachte mit der Zeit in seine verwilderte Seele ein wenig Ordnung und Ruhe. So oft sie aber zu sehen begehrte, was er schon
100 an ihrem Bild geschaffen habe, bat er sie um Geduld, bis das Werk vollendet sei, denn er fürchtete, sie möchte ihm durch irgendein Wort des Lobes oder des Tadels den Mut zu der Aufgabe nehmen, die ihm schon so von einemmal zum andern immer schwerer vorkam und deren endliche Lösung ihm oft vermessen und unmöglich schien.

Eines Tages stand er wieder vor dem Bild und war gerade damit beschäftigt, über die blauen Augen jenen leisen, zarten Schleier zu breiten, indem er die Lider müde und doch lauernd den klaren Blick beschatten ließ; er spielte mit
105 den Farben, so meisterlich wie nur ein klarer Sommerabend, der langsam ein Licht ums andere löscht, um die hereinbrechende Nacht desto geheimnisvoller leuchten zu lassen, da trat er jäh von dem Bilde zurück, besah es starr und wandte sich dann weg. Ihm war, als sei ein Schleier auch zwischen ihm und dem Bilde niedergefallen, ein

Schleier, der ihn von seinem Werke trenne und es ihm fremd und hassenswert mache.

Seine Kunst, sein meisterliches Farbenspiel, von dem vielleicht zur selben Stunde mancher schöne Frauenmund in den
110 Landen umher sprach und sich im Loben nicht genug tun konnte, das kam ihm nun alles um keinen lumpigen Deut
besser vor als das verächtliche Treiben und Hantieren der Gaukler, die zu den Zeiten der großen Märkte in der Stadt
an irgendeiner Straßenecke ihre Possen trieben, auch so meisterliche Spiele wie Schwerter fressen und Feuer speien,
und vor denen sich das Volk drängte und stieß und jeder das Maul aufriß vor Staunen und die Augen verdrehte vor
Bewunderung. Solchermaßen dachte Anselm von seiner gepriesenen Kunst und lachte höhnisch.

115 Einen langen Tag verharrte er in bitterem Schmerz und lautloser Klage, wanderte ruhelos durch die Zimmer seines
Hauses und kehrte immer wieder vor das Bildnis zurück. Wie in einem Fiebertraum durchwachte er die schwüle
Sommernacht; als er stöhnend das schwere Fenster aufriß und nach den Sternen blickte, die hoch über den
spitzgiebligen Dächern und den beiden schlanken Münstertürmen funkelten, erschreckte ihn ein Geräusch wie von
schleifenden, trippelnden Füßen, von rauschenden, schleppenden Gewändern, und ihm war, als nahe sich durch das
120 gewundene Gäßlein herauf ein Zug aller Frauen, die er gemalt hatte, und hundert Augen brannten, gierig und dennoch
stumm anklagend, weiße Arme und zuckende Finger reckten sich nach ihm, und wie ein Strom von bebend drohenden
Fäusten flutete es aus dem Dunkel herauf. Krachend schmiß er das Fenster zu, daß aus dem Blei klirrend das Glas
sprang und auf den Pflastersteinen zerschellte.

Als der Morgen langsam über den Dachfirsten dämmerte und eine ferne Glocke zitternd zu rufen begann, stieg vor
125 Anselms wirren, traumbetörten Augen, wie ein Turm aus den Nebeln des Rheins, wenn die Herbstsonne durchbricht,
das reine Bild der unbekannten Frau empor, mit leisen, edlen Bewegungen, den Kopf zierlich geneigt, als trüge sie auf
den zartgebauten Schultern eine unsichtbare Last, und die Augen voll strahlender Güte, klar, warm und lächelnd, wie
am ersten Tag, da sie sein Haus betreten und er sie beschämt an der Hand von der lärmenden Schmauserei
hinweggeführt hatte.

130 Da schritt Anselm ruhig, aber abgewandten Hauptes, vor das Gemälde, riß es herunter und warf die Fetzen in eine
Zimmerecke. Aus den Hölzern, die in verschiedener Art und mannigfacher Größe an den Wänden herumstanden,
wählte er ein untadliges, fehlerloses Stück, schliff seine Messer und rüstete sein sonstiges Schnitzereigerät und begann
den Block zu bearbeiten. Ohne auszuruhen wirkte er, solange die Sonne das Zimmer erhellte, und abends standen
schon die rohen, noch eckigen Umrisse einer schlanken, weiblichen Gestalt vor ihm, seltsam aufragend im
135 Dämmerlicht aus dem Gewühl der Späne und abgesplitterten Holzstücke, in denen er selber auf wunden Knien lag.

Und also verbrachte er alle folgenden Tage in rastloser Arbeit, unermüdlich schnitzend und meißelnd, sodaß ihm
oftmals Abends die Finger bluteten; er genoß kaum die spärliche, einfache Speise, die er sich in der Dämmerzeit
einkaufte, und wurde scheu und floh die Menschen, aber nicht im Haß sich vor ihnen verschließend, sondern mit den
Gedanken eines, der Wichtigeres kennt als die Geschäfte der Welt. Seine Gestalt, die früher schon recht behäbig und
140 beinahe schlaff ausgesehen hatte, wurde wieder sehnig und straff, sein Antlitz hart und innere Kräfte spiegelnd, und
seine Augen blickten von Tag zu Tag leuchtender und klarer. Er merkte es auch gar nicht, daß die fremde Frau nie
mehr kam, ja er sehnte sich nicht nach ihr, so rein und deutlich stand ihr ungetrübtes Bild vor seiner Seele, vom
Morgen an, da er zu seinem Werk sich rüstete, bis in die stille Nacht hinein, da er müde auf das Lager fiel, und noch
durch seine Träume ging sie, leis und lächelnd.

145 Indessen wuchs ihr Standbild wunderbar aus dem Holze heraus, immer feiner und zarter gerieten die Formen des
schlanken Körpers, die Linien des Gewandes, die Züge des Hauptes und der Hände. Und eines Tages, da er mit
scharfen Messern noch da und dort verbessert hatte, trat er vom Werk zurück und besah es.

Schon fiel späte Nachmittagssonne durchs breite Fenster, das braunrote Holz glühte, als ob Blut in ihm fließe, und
dunkle Schatten spielten darauf. Und da stand das Bildnis der fremden, unbekannten Frau: am Körper floß das
150 Gewand herunter, knapp anliegend über den Brüsten und breit von den Hüften bis über die Füße fallend, weite Ärmel
umschlossen die Arme bis zu den zarten Knöcheln, die Hände aber hielten eine Blume in losen Fingern und schienen
spielend die Blütenblätter zu zählen; wie eine wohlgewachsene Lilie stiegen Hals und Haupt aus dem Gewand empor,
das schmale Antlitz war leicht gesenkt, und während die Augen das Spiel der Hände besahen, schien das Ohr, das
kaum unter den lose gebundenen Flechten zu erblicken war, einer Bitte zu lauschen, der schon vom lächelnden Mund
155 Erfüllung gewährt war.

Lange verharrte Anselm vor dem Bilde, und Tränen stiegen ihm in die Augen, dann verließ er das Haus, um durch die
nahende Nacht zu streifen. Die Seele war ihm übertoll von Jubel und Dank, Lieder gingen vor ihm her und trugen den
Schwung seiner Schritte in ihren Weisen, und wo er Menschen begegnete, grüßte er sie und sprach mit ihnen von ihrer
Freude und tröstete sie in ihrem Schmerz. Von der Höhe der Münsterpfalz schleuderte er die Werkzeuge, die seine
160 Hände an dem Standbild gebraucht hatten, in den Rhein hinunter, denn zu keinem andern Werke mehr wollte er sie
zwingen.

Am folgenden Morgen, noch ehe sich die Nebel von den Wassern hoben und als die letzte Nachtwache von den

Stadtmauern und Toren zurückkam, erhob sich Anselm, lud das Bildnis der unbekannten Frau auf seine Schulter, verließ das Haus, schritt im ersten Dämmerlicht durch die leeren Gassen und machte sich auf nach den bewaldeten
165 Bergen, die noch dunkel, aber scharf vom grauen Himmel sich abhebend, dalagen. Es war, als zöge sich hinter den Heerscharen der Nacht die letzte, stumme Nachhut eben in ihre Täler und Schluchten zurück.

Lange wanderte er ohne zu rasten, obwohl ihn das Bildnis schwer zu Boden drückte. Er blickte auch kaum von der Erde auf, sondern setzte gleichmäßig Schritt vor Schritt wie einer, der sein Ziel kennt. Er betrat, nachdem er eine Weile gestiegen war, ein schmales, von waldigen Höhen umschlossenes Tälchen und blieb aufatmend stehen, während
170 er das Bild behutsam neben sich ins feuchte Gras legte. Eben schwirrten die ersten Sonnenstrahlen über den Bergkamm her und rieselten wie sprühendes Gold ins Geäst der Buchen und durch das Gestrüpp und Moos und entzündeten auf jedem Halm Tauperlen in glühenden Farben.

Da war es Anselm plötzlich, als erlausche sein Ohr das Geräusch von Rosseshuftritt. Spähend blickte er ins Tal, aber er bemerkte nichts, soweit der schmale, von Gräsern überwucherte Weg zwischen Wiesen und Feldern sichtbar war.
175 Zögernd tat er ein paar Schritte vorwärts, da erkannte er zu seiner Rechten am Wegrain einen alten Mann in bäurischem Gewand, der eine Sichel in der Hand trug und ebenfalls in die Ferne starrte, wobei er die andere Hand schützend über die blöden Augen hielt. Anselm rief ihn an und fragte, ob nicht jemand vorübergeritten sei und wohin der Pfad führe. Der Greis kam langsam auf ihn zu und gab zur Antwort, dieser Weg endige in jenem Gestrüpp von wilden Rosen, doch die Frau, die hier vorübergesprengt und dort im Dickicht verschwunden sei, kenne er nicht; die
180 Dorneckerin, die manchmal hier jage, könne es nicht gewesen sein, denn jene schaffe sich ihren Weg mitten durch die Kornfelder, das Gefolge breit hinter ihr her und die Hunde wild voraus, während diese unbekannte Reiterin ihr weißes Roß nicht einen Schritt vom Wege abgetrieben, wohl aber im Vorbeitraben mit rascher Hand einige Aehren abgerauft habe; ihm scheine es, fügte der Alte sinnend hinzu, als sei das Korn durch die Hand, die darüber gestrichen, plötzlich reif geworden, es leuchte heute wie Gold, während es gestern noch unansehnlich dagestanden habe.

Anselm lächelte und fragte ihn nach dem Aussehen der Reiterin, worauf ihm der Bauer die unbekannte Frau beschrieb, deren Abbild Anselm geschaffen und auf der Schulter hergetragen hatte. Da dankte er dem Greis, nahm lächelnd das Holzbild vom Boden auf und schritt auf dem Wege weiter, der zu den wilden Rosen führte. Als er in das Gestrüpp eindrang, neigten sich die dornigen Zweige vor ihm und seiner Last, beugten sich ausweichend zurück, also daß er wie zwischen hohen Mauern wandelte, die sich hinter ihm wieder zusammenschlossen, und daß kein Dorn sein
190 Gewand streifte oder seine Haut ritzte oder gar das Bildnis zerkratzte.

Eine kleine Wiese, etwa zehn Schritte ins Geviert, lag mitten in der Rosenwildnis. Eine niedere Säule aus rotem Sandstein ragte aus dem Rasen empor. Anselm stutzte, als sein Auge auf dem Stein alte, geheimnisvolle Zeichen erblickte, wie sie von den römischen Kriegern, die einmal hier auf Grenzwacht gelegen hatten, ihren heidnischen Opferstätten als Gebet zu ihrem wilden Schlachtengott eingemeißelt worden waren. Aber siehe da: auf der Säule lag
195 ein Kränzlein von wilden Rosen, unverwelkt und herrlich duftend, und als Anselm staunend hinzutrat, sah er zwischen den Blüten und Dornen ein langes Haar in der Sonne schimmern, goldigbraun wie diejenigen der unbekannten Frau. Anselm lauschte in der Runde und ließ seinen Blick durch die Sträucher und über sie hinaus schweifen, aber seine Augen sahen weder die Frau noch das weiße Roß, sein Ohr hörte nicht Wort noch Hufgetrappel. Da stellte er das Standbild auf die rote Säule, drückte ihm das Rosenkränzlein auf das Haupt und kniete im Gras nieder zu stillem
200 Gebet. Rings herum wogten leise im Wind die dichtverwachsenen Sträucher, darüber blaute der Morgenhimmel, nie ward in einem schönern Tempel aufrichtiger zur lieben, wundertätigen Frau und Gottesmutter gebetet.

Um die Mittagsstunde kehrte Anselm nach der Stadt zurück, schloß sich wieder in seinem Hause ein, bis zur Abenddämmerung, dann trug er all sein Hab und Gut zu den Krämern und Juden, seine Schmucksachen, die seltsamen Perlen und den Bernstein, die silbernen Ketten und Becher zu den Goldschmieden, die bunten Teppiche und
205 fremdländischen Seidenstoffe zu den Händlern und verkaufte alles um eine Handvoll Goldmünzen. Diese sowie das Geld, das noch in Kassen und Schreinen zu Hause verstreut lag, schmolz er während der Nacht in einem Tiegel zusammen und hämmerte daraus einen mäßig großen Reifen, den er am folgenden Tag, da das Rosenkränzlein welk geworden war, dem Bilde der lieben Frau als leuchtenden Schein um das Haupt legte.

Und seit dieser Stunde war der wilde Maler aus der Stadt verschwunden und es hat keiner der ehrbaren Bürger je
210 erfahren, was aus ihm wurde, aber alle stimmten überein in der unverhohlenen Ahnung, daß er endgültig und verdienstermaßen und elend zugrunde gegangen sei.

(3512 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/marti/7wundern/chap002.html>